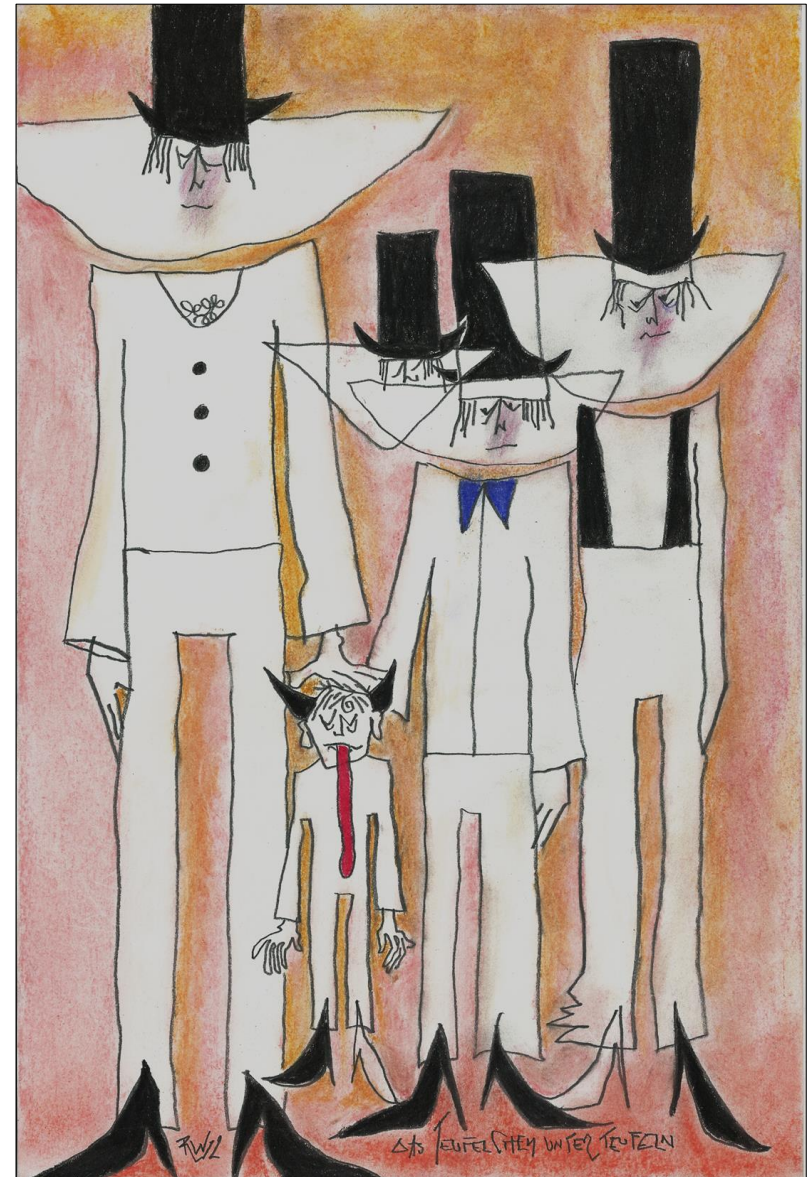


Eine Krampusgeschichte

2

Ein kleiner Teufel mitten in der Stadt an einem zehnten Dezember – das war ein ungewöhnlicher Anblick! Fünf Tage vorher war die Stadt voll gewesen von kleinen Teufeln, auch Krampussen genannt, den Begleitern der heiligen Nikolause, welche die Stadt durchstreiften und Kinder besuchten, um ihnen Geschenke und Ermahnungen zu bringen, sie zu loben oder zu schrecken, je nachdem. Wäre alles seinen gewohnten Weg gegangen, dann wäre der kleine Teufel am Ende des Tages von seinem Nikolaus zu jenem Ort gebracht worden, an dem sich alle Teufel versammelten, um das Auftauchen des großen Höllenaufzuges zu erwarten, der dort sozusagen seine Bergstation hat. In schwindelerregendem Tempo wäre er dann in die unterirdischen, gut beheizten Gewölbe gebracht worden.

Aber unser kleiner Freund – sollen wir ihn schon Freund nennen? – hatte seinen persönlichen Nikolaus aus den Augen verloren, als er einem kleinen Mädchen hinterher lief, das aussah wie



ein Engel, dessen Mutter aber mehr ein Drache als sonst etwas war: „Lass dich hier nicht blicken!“, hatte sie gezischt und die Haustür vor seiner Nase ins Schloss geworfen.

Die folgenden Tage hatte er sich so recht und schlecht durchgeschlagen. Aus einer Theatergarderobe hatte er einen schäbigen Mantel geklaut und eine dicke Pelzkappe dazu, die er sich so auf den Kopf setzte, dass seine kleinen Hörner verdeckt wurden. Er fror zwar trotz der verbesserten Ausstattung – klar, er war ja von zu Hause anderes gewohnt! –, aber zumindest erkannt wurde er von niemandem. Er suchte in der Stadt nach dem Sammelplatz zur Hölle, fand ihn aber nicht. Gerne trieb er sich am Christkindlmarkt herum, wo arglose Studenten ihm Glühwein gaben.

An jenem zehnten Dezember, dem Tag, an dem wir ihn zu Gesicht bekommen hatten, nahm er sich ein Herz und fragte einen vorbei gehenden, sehr ernst aussehenden Mann: „Entschuldigen Sie bitte, wie komme ich in die Hölle?“ Da war er an den „Richtigen“ geraten – der Mann war ein Priester! „Mein Sohn, du brauchst Hilfe!“, stieß er hervor. Und nachdem er tief Atem geholt hatte, nahm er unseren verkleideten Krampus bei der Hand und zog ihn schnurstracks in eine Kirche hinein.

Bevor er ihn in einem Beichtstuhl verstauen konnte, drückte er ihm mit dem Finger etwas Weihwasser auf die Stirn. Unseren Teufel hättet ihr sehen sollen! Er kreischte, drehte sich wie ein Flugzeugpropeller um seine Achse und schoss wie ein Kugelblitz aus der Kirche hinaus.

„Das war höllisch knapp. Himmlisch knapp“, verbesserte er sich, als er wieder zu Atem gekommen war. (Denn das, was ein Engel oder auch ein halbwegs durchschnittlicher Mensch als „höllisch“ bezeichnet, weil es für ihn schrecklich ist, heißt für einen Teufel „himmlisch“.) Derart würdig und ernst aussehende Herren würde er nicht mehr ansprechen, das nahm er sich vor.

Ein bärtiger Mann, der auf einer Parkbank sitzend eine Dose Bier öffnete, erschien ihm geeigneter. „Kennen Sie – die Hölle?“, fragte er ihn vorsichtig.

Der lachte rau. „Junger Mann,“ sagte er, „ich kann dir zeigen, wo die Hölle ist. Hab’ sie erlebt, in der Familie, im Job, mit Frauen – wo du willst. Möchtest du mehr hören?“

Der Teufel brachte kein Wort hervor. Er ließ sich vom Mann bei der Hand nehmen und willig durch die Stadt führen. Da habe er gearbeitet, als er noch einen Superjob hatte, sagte der Bärtige. An diesem Eck sei er von einem Auto angefahren und verletzt worden – darauf habe er in seiner Firma nicht mehr arbeiten können. Dort war die Bank, die ihm den Geldhahn abgedreht habe,

und da, in dem Haus, sei seine schöne Wohnung gewesen, die er habe aufgeben müssen. In diesem Gebäude habe er seine Frau zum letzten Mal gesehen, bei der Verhandlung zur Scheidung. Bei der Brücke dort hätten ihm Skinheads ein paar Zähne ausgeschlagen.

Es war eine Stadtführung der anderen Art. Die letzte Station war ein einstöckiges Haus mit der Aufschrift „Obdachlosenbetreuung“. Sie traten ein. In einem großen Raum saßen Menschen um Tische herum und unterhielten sich. „Kein Weihwasser da,“ stellte unser Teufel erleichtert fest. Er fühlte sich irgendwie aufgehoben angesichts von Menschen, deren Geschichten er ahnen konnte.

Er vergaß die Frage, die ihn mit seinem unerwarteten „Stadtführer“ zusammen gebracht hatte, er vergaß sein unterirdisches Ziel ...

Es vergingen Jahre, und noch immer befand er sich in jenem Haus. Was war mit ihm geschehen?

Er war ein Sozialarbeiter geworden. Er redete mit den Leuten, die im Betreuungshaus ein- und ausgingen, er gab ihnen Ratschläge, er vermittelte, wenn sie stritten, er suchte Arbeit und Wohnungen für sie. Bisweilen machte er den Politikern der Stadt die Hölle heiß – darin besaß er Übung. Wenn er sich mit der Hand über den Kopf strich, konnte er seine Hörner nicht mehr finden. Die hatten sich zurück gebildet. Und kein

Mensch konnte sich daran erinnern, wann und wie er einst hierhergekommen war.

Einmal zur Adventszeit war ein Nikolaus langsam die Gasse entlang gegangen, nach links und nach rechts blickend. Suchte er vielleicht unseren Krampus? Er zog ab ohne etwas gefunden zu haben. Aber im nächsten Advent kam er wieder, und diesmal brachte er einen ganzen Trupp von Nikolausen mit. Zusammen durchstreiften sie das Stadtviertel, mit ihren Bischofsstäben stießen sie Kellerfenster auf, Hecken und Mauern überwandten sie im Stabhochsprung ...

Genützt hat es ihnen nichts. Der verkappte Krampus blieb unentdeckt, und selbst ich würde ihn jetzt nicht wieder erkennen. Ein jeder Sozialarbeiter, der freundlich zu mir ist, könnte es sein, und das ist gut so.



[Geben Sie Text ein]